MONTFORT

Vierteljahresschrift
für Geschichte
und Gegenwart
Vorarlbergs

51. Jahrgang
1999 Heft 1

Für die gewährte Unterstützung dankt der Verlag den Förderern:
Vorarlberger Landesregierung
Vorarlberger Kraftwerke AG
Vorarlberger Illwerke AG
Dornbirner Sparkasse

Herausgeber und Verleger: Vorarlberger Verlagsanstalt, Aktiengesellschaft, Dornbirn
Schriftleiter: Karl Heinz Burmeister, Bregenz
Offenlegung: Landeskundliche Darlegung aller Belange Vorarlbergs in Vergangenheit und Gegenwart
Hersteller und Verwaltung:
Vorarlberger Verlagsanstalt, Aktiengesellschaft, A-6850 Dornbirn, Schwefel 81, Tel. 05572/24697-0
Bezugspreise: Jahresabonnement (4 Hefte inkl. Zustellung), Inland S 400,–, Ausland S 700,–. Einzelheft S 185,– bzw. S 205,– Ausland. Doppelheft S 370,–, bzw. S 410,– Ausland (Schüler und Studenten 15 % ermäßigt).
Einzahlungen: Konto-Nr. 0000-044172 bei der Dornbirner Sparkasse Dornbirn
Abonnements-Abbestellungen für das folgende Jahr sind spätestens bis 31. Oktober dem Verlag schriftlich bekanntzugeben.
Nachdrucke und Auszüge sind nur mit Quellenangabe gestattet.
Es wird gebeten, Besprechungsexemplare von Büchern und Zeitschriften an die obige Anschrift der Verwaltung zu senden.
Die in der „Montfort" erscheinenden Aufsätze werden in „Historical Abstracts", American Bibliographical Center, Santa Barbara, Kalifornien, USA, angezeigt.

ISBN 3-85430-279-7

Weinbau im St. Galler Rheintal im 15. Jahrhundert

DARGESTELLT AM STÄDTISCHEN SPITAL ST. GALLEN[1]

VON STEFAN SONDEREGGER

Die folgenden Ausführungen vermitteln einen Eindruck vom Weinbau im St. Galler Rheintal im 15. Jahrhundert. Vorher sind jedoch einige allgemeine Bemerkungen zur spätmittelalterlichen Landwirtschaft notwendig. In der historischen Literatur werden Veränderungsprozesse im Zusammenhang mit der spätmittelalterlichen Agrarkrise hervorgehoben. Diese können vereinfacht und bezüglich der landwirtschaftlichen Produktion folgendermaßen zusammengefasst werden: In weiten Teilen Europas war es bis zu Beginn des 14. Jahrhunderts zu einem starken Bevölkerungswachstum mit damit verbundenen Landerschließungen gekommen. Dadurch wurden die Ressourcen überbeansprucht. Der Druck der wachsenden Bevölkerung führte zu einer Ausdehnung des Ackerbaus auf weniger geeignete Böden. Die Ernährung der Bevölkerung wurde immer schwieriger; hinzu kamen Jahre mit schlechten Ernten und Hungersnöten und schließlich 1349/50 die Pest, welche in Gegenden Europas ein Drittel der Menschen und mehr dahingerafft haben soll. Dadurch entstand eine neue Situation. Durch den Bevölkerungsrückgang sank die Getreidenachfrage mit der Folge des Rückgangs des Getreidebaus. Für den Ackerbau ungeeignete Böden wurden wieder aufgegeben, verbuschten oder verwaldeten und wurden vermehrt dem Vieh überlassen. Dadurch gewannen extensive Landwirtschaftsformen wie die Viehhaltung an Bedeutung.

Neben dieser sogenannten Extensivierung der Landwirtschaft wurden aber vor allem im Umland von Städten bestimmte Landwirtschaftkulturen wie zum Beispiel der Anbau von Flachs, Hanf und der Weinbau gefördert. Es kam dadurch vermehrt zu regionalen Spezialisierungen in der Landwirtschaft, so auch kleinräumig in der Nordostschweiz mit vorwiegend Getreidebau im St.Galler Fürstenland und Thurgau, Viehwirtschaft in den voralpinen Gebieten des Appenzellerlandes und Toggenburgs und Weinbau im St.Galler Rheintal[2].

Wie erfährt man nun etwas über den Zustand der Landwirtschaft im 15. Jahrhundert in der weiteren Umgebung der Stadt St.Gallen? Die direktesten Informationen liefern Nennungen von Abgaben in Urkunden, Urbaren, Zins- und Rechnungsbüchern. Im Falle St.Gallens ist mit den Rechnungsbüchern des städtischen Spitals, des ehemaligen Heiliggeist-Spitals, eine in den 1430er Jahren beginnende Reihe erhalten geblieben, die im Stadtarchiv (Vadiana) lagert. Am Beispiel dieser wohl wichtigsten städtischen Institution bzw. wirtschaftlichen Akteurs können Aussagen zum Weinbau im St.Galler Umland gemacht werden[3]. Im Vordergrund stehen Fragen wie jene der getroffenen Intensivierungsmaßnahmen im Weinbau und der Folgen für die Produzenten.

Die Weinproduktion des St.Galler Heiliggeist-Spitals

Das Heiliggeist-Spital St.Gallen wurde im 13. Jahrhundert zur Aufnahme armer, kranker und sonstwie hilfsbedürftiger Menschen gegründet. Im Laufe des Spätmittelalters hatte es sich immer mehr zu einem sogenannten Pfrundhaus, einem Altersheim für St. Galler Bürger vornehmlich, entwickelt. Ähnlich wie die vielen ländlichen Bürgerheime und Waisenhäuser des 19. Jahrhunderts versorgte sich das Heiliggeist-Spital aus seinen landwirtschaftlichen Erträgen. Im weiteren Umland der Stadt St. Gallen verfügte es über beträchtlichen Grundbesitz, den es gegen Abgaben und Dienste an ortsansässige Bauern verlieh. Diese Abgaben – Getreide, Wein, Fleisch, Käse, Butter – dienten zu einem großen Teil der Verpflegung der Insassen. Der Überschuss wurde in der Stadt oder auf der Landschaft verkauft.

Das Spital unterhielt im Verkehr mit seinen Weinbauern[4] des Rheintals eine besondere Buchführung, die sogenannten Rheintaler Schuldbücher[5]. Diese Schuldbücher stellen laufende Rechnungen zwischen dem Spital und den Weinbauern dar. Einerseits verkauften die Rheintaler Bauern dem Spital Wein, wofür ihnen in ihren laufenden Rechnungen ein Betrag gutgeschrieben wurde, andererseits bezogen sie laufend wichtige Nahrungs- und Gewerbegüter, welche sie nicht selber oder in ungenügender Menge herstellten. Diese Bezüge wurden den Rheintaler Bauern in ihrer laufenden Rechnung belastet. Folgender Ausschnitt aus dem Rheintaler Schuldbuch der Jahre 1444 bis 1447 verdeutlicht das:

Ternang

1 Hans nasser Sol xvi ß 8 nd vff epiphanie dñi ℔
2 Sol iii ß 8 vmb iij ß vnsser post trium epiphanie ℔
3 Sol xvi ß 8 Ulrichs nd der Sun anthonij ℔
4 Sol xviii ß 8 vmb j mut kricn spiritus mi ℔
5 Sol ii ß 8 bar gelitten agathe ℔
6 Sol xvij ß 8 vmb xviii ß swinin flaisch vff agathe ℔
7 Sol i ß 8 sins tails vmb imst nd hans klein valentini ℔
8 Sol viii ß 8 vmb ii ß mel valentini ℔
9 Sol x ß 8 Ulrichs nd kumpf 12 tag metzen ℔
10 Sol xi ß 8 nd sin Sun vff Stillenfritag ℔
11 Sol v ß 8 nd sin Sun vff paste ℔
12 Sol iiii ß iiii 8 vmb j ß mel phi & jacobi ℔
13 Sol xvi ß 8 Ulrichs vff 15 tag mayo ℔
14 Sol i ß m ß 8 vmb xvi ß swinin flaisch in d cruczwiche ℔
15 Sol xv ß xiii 8 vmb ij ß mel vigil pentc ℔
16 Sol xv ß xv 8 vmb v ß mel habs paper ℔
17 Sol j ß 8 nd der Sun vff colici ℔
18 Pastar xxvi ß ij ß vm 8
19 Sol xi ß 8 nd der Sun post pelagi ℔
20 Sol xi ß 8 nd der Sun mathei ℔
21 Sol m ß 8 vmb iiii ß Schmer vff mathei ℔
22 Sol xiii ß 8 nd ca galli ℔
23 Sol j ß m ß 8 vmb ij fud strikt von ß agster vff galli ℔
24 Sol xvi ß 8 vmb j fiertel schmalcz nd ß agst galli ℔
25 Sol ii ß iiii ß 8 vmb j vmbflaisch simonis et fude ℔
26 Sol xvi ß 8 nd der Sun vff donstag pl chome ℔
27 Sol j ß 8 nd der Sun Silvestri ℔
28 Sol xviii ß 8 vmb ij ß mel vff epiphanie ℔

29 Sol m xv ß xv ß 8 vmb xij ß sm vom m 8 vmmi ℔

Hans Nesler sol 15 lb 18 s d r[ati]o uff Epiphanie domini [=6. Januar] [14]44.

Auf dieser ersten Zeile wird der Name des Schuldners (Hans Nesler) und dessen ausstehender Betrag gegenüber dem Heiliggeist-Spital genannt. Dieser Eintrag wurde bei oder nach der Abrechnung gemacht.

Sol 3 s d umb 3 lb unslit [=Fett] post [rationem] Epiphanie [14]44
Sol 16 s d verlihens [=ausgeliehenes Bargeld], *nam der sun [Sohn] Anthony [14]44*
Sol 18 s d umb 1 mut kernen [=entspelzter Dinkel] *purificationis Marie [14]44*
Sol 2 s d bar gelihen Agathe [14]44
Sol 17 1/2 s d umb 19 lb swinin flaisch [=Schweinefleisch] *uff Agathe [14]44*
Sol 1 lb d sins tails umb mist [=Mist, Dünger], *nam Hans Klain Valentini [14]44*
Sol 8 s d umb 2 fl mel [=Mehl] *Valentini [14]44*
Sol 10 s d verlihens, nam Kempf 14 tag mertzen [14]44
Sol 10 s d, nam sin sun uff Stillenfritag [14]44
Sol 5 s d, nam sin sun uff Pasce [14]44
Sol 4 s 4 d umb 1 fl [fiertel] mel [=Mehl] *Philippy et Jacobi [14]44*
Sol 30 s d verlihens uff 16 tag mayo [14]44
Sol 1 lb 3 1/2 s d umb 23 1/2 lb schwinin flaisch [=Schweinefleisch] *in der Crutzwuchen [14]44*
Sol 8 s 8 d umb 2 fl mel [=Mehl] *vigilia Penteconste [14]44*
Sol 8 s 8 d umb 2 fl mel Johannis paptiste [14]44
Sol 1 lb d, nam der sun uff Uolrici [14]44

Auf den Zeilen 2 bis 17 folgen die Nesler belasteten Beträge für fortlaufend beim Spital bezogene Güter. Das *Sol* am Anfang der Zeile drückt dabei sein Soll, seine Schuld gegenüber dem Spital aus, das *umb* kann sinngemäß mit ‚für' übersetzt werden. *Post rationem* bedeutet, dass die Waren unmittelbar nach der vorangegangenen Abrechnung bezogen wurden.

Restat 26 lb 2 s 8 d

Auf Zeile 18 mit der Bemerkung *restat* (=es bleibt übrig an Schuld des Nesler gegenüber dem Spital) findet sich ein Zusammenzug der bisher angelaufenen Schulden. Danach wird die laufende Rechnung weitergeführt.

Sol 10 s d, nam der sun post Pelagi [14]44
Sol 10 s d, nam der sun Mathei [14]44
Sol 4 s d umb 4 lb schmer [=Fett] *uff Mathei [14]44*
Sol 12 s d, nam er Galli [14]44
Sol 1 lb 4 s d umb 2 fuoder stikel [2 Fuder Rebstickel] *von R[üedi] Oegster uff Galli [14]44*
Sol 12 s d umb 1 fiedrel schmaltz [Butter] *von R[üedi] Oegster Galli [14]44*
Sol 2 lb 4 s d umb 1 rindflaisch [=Rindfleisch] *Simonis et Jude [14]44*
Sol 16 s d, nam der sun uff donstag post Thome [14]44
Sol 1 lb d, nam der sun Silvestri [14]45
Sol 8 s d umb 2 fl mel [=Mehl] *uff Epiphanie [14]45*

Sol im [ihm, d.h. dem Hans Nesler] *15 lb 15 s d umb 10 1/2 som win in der wimmi [14]44.*

Auf der letzten Zeile folgt der Hans Nesler vom Spital gutgeschriebene Betrag für den Wein, welchen er dem Spital verkauft hatte. Das kommt in der Formulierung *sol im* zum Ausdruck: Das Spital soll Hans Nesler für 10 1/2 Saum[6] Wein den Betrag von 15 Pfund geben. Dieser Betrag wurde sodann von seinen angelaufenen Schulden abgezogen. Auf diese Weise beschaffte sich das Spital zu einem Großteil den von ihm benötigten Wein. Den Rheintaler Schuldbüchern ist demnach zu entnehmen, dass der Wein, der ins Spital gelangte, bei den Bauern im Rheintal als Abgaben bezogen und zusätzlich gekauft wurde.

Das Spital brauchte den Wein zur Verköstigung der Spitalinsassen sowie zum Verkauf in kleinen Portionen und in der spitaleigenen Schenke. Vor allem besser gestellte Insassen, sogenannte Herrenpfründner, die im Vergleich zu den Mittel- und Siechenpfründnern höhere Einkaufssummen bezahlten, erhielten regelmäßig Wein zu den Mahlzeiten[7].

Förderung des Weinbaus

Weinbau war im Spätmittelalter einer jener landwirtschaftlichen Bereiche, der gefördert wurde. Das lässt sich auch im vorliegenden Fall nachweisen. In der Zeit zwischen 1450 und 1500 konnte das Spital seine Einnahmen aus dem Weinverkauf verdoppeln bis verdreifachen, das weist auf eine Erhöhung der Produktion hin. Der Frage, wie das erreicht wurde, wird im Folgenden nachgegangen[8]. Produktionssteigerungen können auf zwei Wegen erzielt werden: durch Erweiterung der Produktionsflächen oder durch Produktivitätssteigerung. Beides zusammen scheint gemacht worden zu sein.

Erweiterung der Produktionsflächen

Die Erweiterung der Produktionsflächen bezeugen Käufe oder Neuanlagen von Weingärten. Indirekte Hinweise sind zudem aus überlieferten Konflikten im Zusammenhang mit der Ausdehnung der Reben in die Allmende oder Neuanlagen von ganzen Rebbergen und dem daraus sich ergebenden Druck auf die Weideflächen zu gewinnen.

Käufe von Rebland des Spitals während des 15. Jahrhunderts sind nur spärlich bezeugt; besser sind sie für die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts nachzuweisen. Die das Spital betreffenden Erwähnungen von Neuanlagen beziehen sich auf die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts. Manchmal wird ersichtlich, dass die Neuanlage von Reben mit einer Expansion der Rebfläche in solche Gebiete verbunden war, die noch nicht oder erst schwach vom Rebbau erfasst waren. 1430 beispielsweise erhielt ein Marti ab Kellerberg vom Vikar der Kirche Berneck das Gut genannt „der Hundwyler", oberhalb Berneck im „Tan" mit der Verpflichtung, das Gut zu reuten und einen Weingarten daraus zu machen[9]. Tann ist als Flurname bezeugt und liegt westlich des Dorfkerns von Berneck, bereits in der Nähe der heutigen Gemeindegrenze im steigenden Gelände in Richtung Oberegg AI. Mit dieser Lage befand sich dieses Gut wahrscheinlich bereits in einer Übergangszone zwischen intensiv genutztem Rebland und solchem, das vonseiten der Bernecker allenfalls als Weide genutzt wurde, aber noch nicht flächendeckend gerodet war.

Hinweise auf die Intensivierung des Weinbaus liefern auch Konflikte, die vor dem Hintergrund des Verteilungskampfes um Boden interpretiert werden müssen. Dieser entstand durch die Ausdehnung des Rebbaus bzw. die dazu komplementäre Viehhaltung.

In vielen Fällen war die Ausdehnung der Reben in die Allmende der Anlass für Konflikte. Streit konnte sich daraus entwickeln, dass einzelne Allmendland, welches grundsätzlich der allgemeinen Weidenutzung vorbehalten war, mit Einschlägen belegten und dieses ihrer individuellen Nutzung zuführten. Um einen solchen Fall handelt es sich im Streit zwischen den Hofleuten und der ganzen Gemeinde Berneck auf der einen und einzelnen Hofleuten auf der anderen Seite[10]. Letztere hatten auf das Weideland, „das dem gemeinen Hof" zugehörte, „Weingärten, Häuser und anderes gebaut". Es wurde seitens der Bernecker zu Beginn festgehalten, die Gemeinde selbst habe vorgängig vereinbart, alle Äcker, Wiesen, Baumgärten, Holz und Feld und was seit alters in die Allmende gehöre, habe für die Beweidung nach der Ernte und jedes dritte Jahr brach zu liegen.

Das Urteil wurde in verschiedene Punkte aufgeteilt und lautete folgendermaßen: Jene, die auf das Weideland Hofstätten und Häuser gestellt hatten, die nicht von alters dorthin gehörten, mussten diese wieder abziehen. Weingärten, die auf diesem Land oder auf Hofstätten, die zu diesem Weideland gehörten, standen, durften dort bleiben. Zudem wurde erlaubt, auch fortan im Allmendland Weingärten anzulegen und zu bewirtschaften; diese waren zu umzäunen, und 1/9 des Weinertrages musste an die Frühmesse zu Berneck abgeliefert werden. Diese Ausnahme galt nur für Weingärten, denn Umwandlungen von diesen in private Äcker oder Wiesen waren nicht erlaubt. Schließlich sollte, wer künftig auf dem Allmendland bauen oder anbauen wollte, sein Anliegen der Gemeinde vorlegen und deren Entscheid akzeptieren.

Dass selbst das sonst stark gehütete Gemeinschaftsland zum Teil für die Individualnutzung freigegeben wurde, ist Ausdruck des hohen Stellenwerts des Weinbaus. Der Weinbau war für viele die Existenzgrundlage; dessen Förderung

auf Kosten des der Kollektivnutzung vorbehaltenen Landes dürfte deshalb gleichsam von öffentlichem Interesse gewesen sein.

Eine Expansionsbewegungen der Viehhaltung, die für den Weinbau als Düngerlieferant wichtig und somit komplementär unverzichtbar war, kann hangaufwärts in Richtung Appenzellerland bzw. Alpstein beobachtet werden. Die Konflikte, welche daraus entstanden, betreffen vor allem den Bereich Weide – Waldweide/Wald in Hanglage oder die bereits darüber liegenden Alpen. Ende des 15. Jahrhunderts häuften sich Konflikte zwischen Ortschaften des Rheintals und Leuten, die bereits weit oben an den vom Appenzellerland herabfallenden Hängen siedelten und bereits als „lantlüt ze Appenzell" galten. Sie weisen auf das starke Ausgreifen der Rheintaler hin. Seitens der Rheintaler war es offenbar üblich, Land bis weit hinauf Richtung Appenzellerland zu nutzen, jedenfalls bis über die festgelegte Grenze zu Appenzell. Das zeigt, wie offen diese seitens der Rheintaler ausgelegt wurde. Ein Grund liegt wohl darin, dass man sich unter dieser Grenze weniger eine Linie als einen mehr oder weniger breiten Gürtel vorstellen muss, den beide Seiten wirtschaftlich nutzten. Von Berneck, Marbach und Altstätten aus wurden die Gebiete hangaufwärts Richtung Appenzellerland als wirtschaftliche Reserven angesehen. Es war für diese Dörfer in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts noch möglich, ihre landwirtschaftlichen Flächen nach und nach zu vergrößern. Diese Bewegung fing an mit dem Wachsen der Rebflächen ins Allmendgebiet und wurde fortgesetzt mit der Ausdehnung der Allmende in Außenbereiche, die bereits über der bisherigen, unter Umständen nicht genau festgelegten Dorfgemarkung lagen.

Die Expansion konnte auch die Höhenstufe von Alpen erreichen. Solche Bewegungen bergwärts gingen zur Hauptsache von Altstätten aus Richtung Alpstein (Kamor) oder in die Gegend zwischen St. Anton, oberhalb Oberegg, bis Schwäbrig, westlich von Altstätten. 1495 beispielsweise einigten sich Ammann, Rat und ganze Gemeinde von Altstätten mit den Leuten, die Weiderechte im Bruderwald, Trogen, und am Ruppen (Passübergang von Altstätten nach Trogen) hatten, aus dem dortigen Wald eine Alp zu machen. Die vier Höfe, die bisher dort ihr Vieh weideten, sollten dafür das Recht haben, 24 Kühe auf die Alp zu treiben, ohne dafür Zins geben zu müssen. Sie hatten sich lediglich nach Anzahl ihres Viehs am Knechtlohn zu beteiligen. Zins und Nutzen der Alp aber sollte der ganzen Gemeinde Altstätten gehören, welche dafür die Alp unterhalten musste[11].

Höhere Ausgaben für die Bewirtschaftung

Bemühungen um die Produktionssteigerung verdeutlichen auch andere Anstrengungen des Spitals: Die Ausgaben des Spitals für Mist bzw. Düngungsarbeiten, Rebstecken und Erderneuerungen während den Jahren 1444 bis 1499 lassen eine merkliche Steigerung ab den 1470er Jahren erkennen. Die durchschnittliche Jahresausgabe von 1464 bis 1469 beträgt ungefähr 84 Pfund, zwischen 1470 und 1479 sind es bereits 129 Pfund, zwischen 1482 und 1489 110 Pfund und zwischen 1490 und 1499 117 Pfund. Die steigende Tendenz passt gut in die Entwicklung des Weinbaus des Spitals. Die Produktionssteigerung wurde erreicht, indem intensiver – mehrmals und/oder mit größeren Mengen – gedüngt, Erde erneuert usw. wurde, oder weil die Anbauflächen erweitert wurden, was auch mehr Dung erforderte.

Die Möglichkeiten zur Produktivitätssteigerung beschränkten sich im Wesentlichen auf eine häufigere Düngung sowie sorgfältigere Bewirtschaftung. Es scheinen in den 1470er Jahren seitens des Heiliggeist-Spitals Anstrengungen dazu gemacht worden zu sein. Weil aber in den Rechnungsbüchern die Aufwendungen für die Dünger-, Stickel- und Erdbeschaffung nicht gesondert aufgeführt, sondern zusammengefasst wurden, kann nicht gesagt werden, wie sich die Ausgaben auf diese drei Bereiche verteilten.

Düngung

Der wichtigste Dünger war Kuhmist. Durch die Düngung werden der Rebe mineralische Aufbaustoffe zugeführt. Die wichtigsten Elemente sind nach heutigen Erkenntnissen die Hauptnährstoffe Stickstoff, Phosphor, Kali, Magnesium, Kalzium und verschiedene Mikronährstoffe wie

Eisen, Bor, Zink, Kupfer und Schwefel. Vor allem Stickstoff, Phosphat und Kalium begünstigen den Pflanzenertrag. Die Böden enthalten diese Stoffe in unterschiedlichen Mengen. Durch Verwitterung und die Aktivität der Vegetationsdecke findet eine sehr langsame Aufnahme von Nährstoffen aus dem Gestein und Boden statt. Zudem wird durch Mikroorganismen und meteorologische Einflüsse etwas Stickstoff aus der Luft in den Boden eingelagert. Diese Vorgänge sind jedoch so langsam, dass sie bei weitem nicht ausreichen, die durch Trauben und das Rebholz entzogenen Nährstoffe zu ersetzen, sie werden deshalb durch Düngung dem Boden wieder zugeführt. Zusätzlich entstehen durch Abschwemmung und Auswaschung des Bodens mit Sickerwasser Nährstoffverluste (vor allem Kalzium und Stickstoff). Darum sollten mehr Nährstoffe zugeführt werden als Ernte und Holz entziehen. Für regelmäßige Ernten ist eine plan- und vor allem regelmäßige Düngung notwendig. Die Funktion des Mistes besteht aber nicht nur in der Nährstoff-Zufuhr. Mist als Dünger wird in der Regel mit Stroh vermischt verwendet; Stroh ist ziemlich leicht zersetzbar und dient den Mikroorganismen als Nahrung. Dadurch wird die biologische Tätigkeit angeregt, was einen günstigen Einfluss auf die Bodenstruktur hat. Weiter bietet Mist, der vor dem Einwintern ausgebracht wird, als Bodendecke den Pflanzen einen Kälteschutz[12].

Den hohen Wert des Mists im Rheintaler Weinbau des 15. Jahrhunderts dokumentieren Regelungen zwischen den Bauern und ihrer Herrschaft, welche der Beschaffung des Düngers galten. In den Schuldbüchern des Spitals wurde die Pflichtenteilung zwischen den Produzenten und dem Spital in den verschiedenen „höfen" festgehalten. Teils mussten die Bauern die Hälfte des Mists und der Rebstecken übernehmen, teils wurden die Pflichten so verteilt, dass die eine Partei die Beschaffung der Stickel übernahm und die andere jene des Düngers. Im Rebbrief von 1471 wurden die Pflichtenverteilungen erstmals urkundlich festgehalten. Die Abmachung für Berneck lautete folgendermaßen: Den Dünger hatten sich der Lehensherr und der Leihenehmer zu teilen. Beim Transport des Mists in die Rebberge hatte der Lehensherr die hierzu nötigen Transportmittel (Pferde, Wagen) zur Verfügung zu stellen. Der Weinbauer hingegen war verpflichtet, bei diesen Arbeiten mitzuhelfen. Zudem war der Lehensherr verpflichtet, für diese Arbeiten Lohn zu zahlen. Als Lohnempfänger kommen nicht nur der Bauer selber, sondern durch diesen angestellte Arbeitskräfte in Frage, die zusammen mit ihm oder an dessen Stelle diese schwere Arbeit ausführten. Das Abladen des Düngers in den Rebbergen ging zulasten des Weinbauern[13].

Wie wertvoll Mist war, zeigt neben den erwähnten klaren Pflichtenteilungen zwischen Lehensherr und Leihenehmer auch die Tatsache, dass Mist eine Abgabe darstellte. 1427 verkaufte „Els Bischoffin", Bürgerin von Feldkirch, ihrem Sohn Klaus Werder für 7 Pfund ihre Hälfte von Haus und Hofstatt. Als Abgabe, die daraus zu leisten war, erscheint in der Verkaufsurkunde u. a. „ain halb fuoder mist ainer herrschafft"[14]. Eine lange Liste von Mist-Abgaben wurde unter „nota der mist" beim Verkauf des Vogtrechts, Gerichts und der Einkünfte von Romanshorn durch Abt Kuno von St. Gallen an einen Konstanzer 1403 festgehalten[15]. Mist war auch als Handelsware begehrt, was die Festsetzung von Verkaufspreisen im Rebbrief 1471 beweist[16].

Entfernen von Bäumen in den Rebbergen

Als eindeutige Maßnahme zur Steigerung der Produktivität sind Verminderungen von Zwischenkulturen in den Weingärten anzusehen. Die Weingärten unseres Untersuchungsgebiets waren offenbar im 15. Jahrhundert mit verschiedenen Obst-, Nuss- und anderen Bäumen bzw. Obstbaumgärten durchsetzt, die man im Zuge der Intensivierung des Weinbaus zunehmend aus den Rebbergen entfernte. Gegen Ende des 15. und im 16. Jahrhundert häufen sich Abmachungen zwischen dem Spital und Anstößern, in denen das Spital ihnen Zugeständnisse abringen konnte, auf den Gütern keine Bäume wachsen zu lassen, die dem Spital schadeten. In einigen Fällen hatte das Spital dafür eine einmalige Summe zu entrichten. So zahlte 1530 der Spitalmeister einem Anstößer bei Rebstein 6 Gulden, damit dieser etliche Bäume gegen des „spitals reben [...] abhauwen und dannen thuen soll und zu ewigen zeiten auff 20 schue weit von deß spi-

tals reben keine mehr zeügen noch aufkommen lassen" solle[17].

Das Entfernen der Bäume als Maßnahme zur Steigerung der Produktivität geschah in erster Linie wegen des Schattenwurfs. Die Bäume warfen Schatten auf die Reben und beeinträchtigten dadurch die Besonnung. Das wirkte sich negativ auf den Ertrag und die Qualität aus[18]. Der Schattenwurf wird denn auch oft als Grund für das Entfernen der Bäume angegeben. Daneben werden vereinzelt noch andere Schädigungen der Reben durch zu nahe stehende Bäume erwähnt. 1545 entstand zwischen dem Spital und den Erben von Jörg von Watt ein Streit um einen Nussbaum in dessen Gut in Rebstein[19]. Das Spital war der Meinung, der Baum stehe zu nahe bei seinem Weingarten, wodurch die Reben Schaden nähmen, „dann ain nussbom thüie im boden unsich mit wurtzen und ob dem boden mit schatten und trouff so grossen schaden, das er [der Vertreter des Spitals] vermaint billich sin, das man in [den Nussbaum] dannen thüie". Die Gegenpartei bestritt die schädigende Wirkung des Nussbaums, zumal er 6 Schuh von der Grenze weg stehe und gar „kain trouff in die raeben gytt". Der Nussbaum konnte stehen gelassen werden, doch sollten die Wurzeln bis an die Grenze entfernt und die herüberragenden Äste abgeschnitten werden. Neben dem Schatten verursachten demnach die Wurzeln und das von den Bäumen herabfallende Wasser Schäden an den Reben[20]. Mit der Schädigung durch die Wurzeln ist Folgendes gemeint. Die Rebe reagiert stark auf Konkurrenz, besonders auf tief wurzelnde Einsaaten wie Baumwurzeln – vor allem weil diese die gleichen Bodenschichten durchwachsen, nämlich dort, wo Nährstoffe und Wasser vorhanden sind[21]. Es kann dadurch zu Mangelerscheinungen für die Rebe kommen. Zudem können absterbende Baumwurzeln die Rebe mit einem Pilz befallen. Werden Bäume gefällt und verbleiben Wurzeln im Boden, werden diese vom Schadpilz Hallimasch befallen. Dieser ist so aggressiv, dass er dann auch lebende Rebwurzeln befällt[22]. Auch wenn im 15. Jahrhundert diese Zusammenhängen nicht wissenschaftlich erklärt werden konnten, heißt das nicht, man hätte sie nicht erkannt. Beobachtung und Erfahrung in der Weinbauarbeit lassen solche Zusammenhänge ebenfalls erkennen. Reben, die unter Mangel leiden, zeigen beipielsweise Verfärbungen und Absterbeerscheinungen. Nicht auszuschließen ist, dass mit der vom Spital beanstandeten schädigenden Wirkung der Nussbaumwurzeln gar nicht der Nährstoffentzug gemeint war. Die Bearbeitung eines mit Wurzeln durchzogenen Bodens war viel mühsamer, und deshalb mussten die Wurzeln entfernt werden[23].

Der durch das herabfallende Wasser angerichtete Schaden, der sogenannte „trouff", bezog sich wahrscheinlich auf die Blätter. Bei Regen vermag ein Baum eine Zeit lang das Wasser zu sammeln und für Darunterstehende Schutz zu bieten. Später aber fällt das gesammelte Wasser in großen Tropfen oder sogar als dünner Wasserstrahl herunter, dadurch können Blätter zerfetzt werden[24].

Folgen der Spezialisierung für die Produzenten

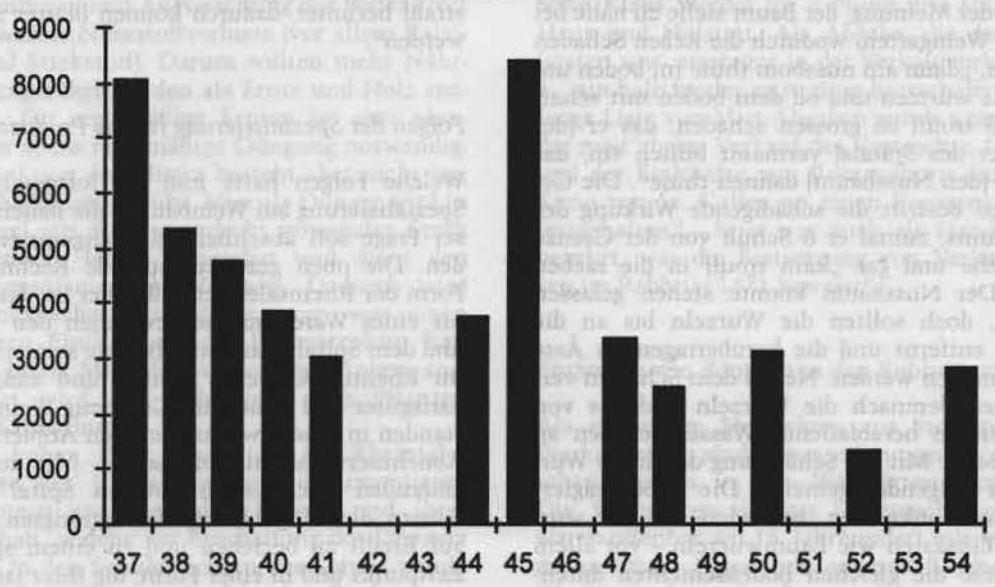
Welche Folgen hatte nun die fortgeschrittene Spezialisierung auf Weinbau für die Bauern? Dieser Frage soll abschließend nachgegangen werden. Die oben gezeigte laufende Rechnung in Form der Rheintaler Schuldbücher ist das Ergebnis eines Warentausches zwischen den Bauern und dem Spital. Das Spital lieferte seinen Bauern im Rheintal Getreide, Fleisch und andere Bedarfsgüter und erhielt im Gegenzug Wein. Beide standen in einem wechselseitigen Anbieter- und Abnehmerverhältnis zueinander. Mit den fortlaufenden Rechnungen bot das Spital seinen Bauern die Möglichkeit, die benötigten Waren auf Kredit zu beziehen und zu einem späteren Zeitpunkt und in einer Form, die ihrer landwirtschaftlichen Produktion entsprach, nämlich in Wein, abzugelten. Es scheint sich um eine gut eingespielte Beziehung gehandelt zu haben: Das Spital war ein sicherer Abnehmer des von den Rheintalern hergestellten Weines, und diese waren feste Kunden des Spitals. Das Heiliggeist-Spital war für seine Weinbauern eine Art von internem Markt und übernahm Versorgerfunktionen.

Das ist die eine Seite. Auf der anderen Seite aber führte die starke Spezialisierung auf Weinbau offenbar zur Vernachlässigung anderer landwirtschaftlicher Zweige und damit zur Fremdabhängigkeit sogar in Bezug auf Grundnahrungs-

mittel. Zwar war die Versorgung mit wichtigen Gütern durch das Spital gewährleistet, doch die Folge davon war die Einbindung der Rheintaler Bauern in den Markt, wodurch sie von dessen Gesetzen abhängig wurden. Das hatte für die Rheintaler zwei ins Auge springende Folgen. Erstens waren sie als Hersteller eines marktorientierten Gutes wie Wein ständig Nachfrage- bzw. Absatz- und/oder Preisschwankungen unterworfen. Zudem waren sie in ihrer Versorgung mit Getreide, Fleisch und anderen Gütern vom verfügbaren Angebot und dafür geforderten Preis abhängig.

Ein weiterer für die Weinproduzenten problematischer Punkt ist der Umstand, dass sie sich durch den ständigen Warenbezug beim Spital gegenüber diesem verschuldeten. In der Regel weisen nämlich die laufenden Rechnungen Belastungen zuungunsten der Bauern auf. Die graphische Umsetzung der Entwicklung der laufenden Rechnung des Berneckers Hans Nesler von 1437 bis 1454, der Reben des Spital bewirtschaftete, verdeutlicht diesen Umstand.

Schuld von Hans Nesler in Pfennigen



Die Rechnung des Hans Nesler, die hier als Beispiel auch für andere beigezogen wird, zeigt deutlich, dass die Verschuldung nicht ein einmaliger, sondern gleichsam ein dauernder Zustand mit Schwankungen nach oben und unten war. Zwischen 1437 und 1441 (für die früheren Jahre sind keine Informationen verfügbar) gelang es Nesler, Jahr für Jahr seine Schulden um einiges abzutragen. Für die Jahre 1442 und 1443 besteht eine Lücke in der Quellenüberlieferung: Das erste Rheintaler Schuldbuch umfasst die Jahre 1434-1441, das zweite setzt erst wieder 1444 ein.

Die Lücken von 1446, 1449, 1451 und 1453 hingegen bestehen deshalb, weil in jenen Jahren offensichtlich keine Abrechnung zwischen dem Spital und Nesler stattfand bzw. nicht in der laufenden Rechnung festgehalten wurde. Abgesehen von der Spitze des Jahres 1445 ist die Höhe der Verschuldung Neslers ziemlich gleichbleibend. Die Spitze 1445 lässt sich nicht mit allfälligen Kriegsereignissen im Rheintal in Verbindung bringen. Jedenfalls wurde die Ernte nicht zerstört und auch der Transport vom Rheintal nach St. Gallen war nicht unterbrochen, denn 1445 verkaufte Nesler sogar mehr

Wein und löste rund 5 Pfund mehr als 1444. Auch eine allgemeine Verteuerung der beim Spital bezogenen Waren fällt als Erklärung weg: Das Viertel Mehl kostete sowohl 1444 als auch 1445 rund 4 Schilling. Die wahrscheinlichste Erklärung für den Anstieg der Schulden Neslers ist jene, dass er 1445 im Vergleich mit anderen Jahren mehr Waren beim Spital bezogen hatte.

Der Interpretationsversuch der Entwicklung der laufenden Rechnungen Hans Neslers ergibt Folgendes: Viel wichtiger als die vor allem in der graphischen Umsetzung hervorstechenden Spitzen ist die Feststellung, dass die laufenden Rechnungen der Ausdruck eines Verschuldungs-Zustands sind[25]. Es handelt sich nicht um einen einmaligen, hohen Verschuldungsposten. Die Schulden der laufenden Rechnungen setzten sich aus vielen, zum Teil wertmäßig sehr kleinen Posten zusammen, die sich im Laufe des Abrechnungsjahres summierten und dann wieder mittels Wein teilweise abgetragen wurden. Die Spitzen kamen aus verschiedenen Gründen zustande, so etwa dadurch, dass weniger Wein als Gegenleistung für die Waren- und Geldbezüge geliefert wurde und somit weniger Schulden abgetragen werden konnten, oder einfach dadurch, dass im Verlaufe eines Abrechnungsjahres mehr Naturalien, Sachgüter oder Bargeld beim Spital bezogen wurden als während eines anderen.

Fassen wir den kurzen Überblick über den Weinbau im St.Galler Rheintal im 15. Jahrhundert zusammen: Am Beispiel einer der wichtigsten stadtsanktgaller Institutionen, des Heiliggeist-Spitals, konnte gezeigt werden, dass der Weinbau im St. Galler Rheintal zwischen 1450 und 1500 erfolgreich gefördert wurde. Grund der Intensivierung war die städtische Nachfrage nach Wein. Das Spital brauchte Wein zur Verpflegung der Insassen und verkaufte darüberhinaus den Überschuss. Zwischen dem Spital und den Weinproduzenten bestand ein Warentausch, der in den sogenannten Schuldbüchern festgehalten wurde. Die Abrechungen des Spitals mit seinen Weinbauern hinterlassen den Eindruck eines gut eingespielten Tauschverhältnisses. Dieser Eindruck muss jedoch zumindest in einem Punkt relativiert werden. Diese laufenden Rechnungen sind zwar der Beweis dafür, dass es ihren Inhabern möglich war, Sachen, die sie ermangelten, auf Kredit, d.h. auch ohne Zwang, sofort bezahlen zu müssen, beziehen zu können, doch sind sie gleichzeitig der Beweis dafür, dass viele Bauern sogar in Bezug auf die wichtigsten Nahrungsmittel fremdabhängig waren. Das mag im Normalfall nicht nachteilig gewesen zu sein, im Zusammenhang mit der Stellung des Spitals gegenüber seinen Weinproduzenten ergibt sich jedoch Folgendes. Der Umstand, dass die Bauern ihre Schulden mit dem von ihnen hergestellten Wein abzahlten, band diese an das Spital bzw. an dessen Wirtschaftsinteressen. Das war ein gutes Mittel für das Spital, eine gleichmäßige Belieferung mit Wein zu sichern oder diese sogar zu erhöhen. Indem nun die Weinbauern sich immer mehr auf Weinbau und die diesbezüglichen Bedürfnisse des Spitals ausrichteten und den Ackerbau zurückdrängten, wurden sie immer mehr fremdabhängig. Eine ungenügende Eigenproduktion des wichtigsten Grundnahrungsmittels barg Gefahren in sich, die in Mangeljahren zum Vorschein kamen. In solchen Zeiten hatten Gebiete, die beim Getreide auf Versorgung von außen angewiesen waren, besonders unter dem Hunger und seinen Folgen (Schwächung der Bevölkerung, Krankheiten, die bis zum Tod führen konnten) zu leiden, weil dann die Produktionsgebiete in erster Linie wohl sich selber versorgten.

Trotz der vergleichsweise guten Überlieferungslage geben die Quellen auf viele Fragen keine Antwort. Es ist immer wieder vor Augen zu halten, dass die Überlieferung einer Herrschaft nur ein Segment darstellt. Ergänzende Quellen anderer Herrschaften mit Aussagen zu den gleichen Personen könnten da vielleicht weiterhelfen. So bleibt zum Beispiel noch offen, was und wo die Weinbauern zusätzlich zur Versorgung durch das Spital noch bezogen. Welche Rolle spielten dabei die umliegenden Märkte oder der zwischenbäuerliche Austausch? Unklar ist auch, wie groß die bäuerlichen Betriebe waren und was nebst dem Wein zusätzlich produziert wurde. Weiter würde auch noch interessieren, wieviel Wein die bäuerlichen Haushalte für sich selber zurückbehielten oder auch anderen Abnehmern als dem Spital verkauften. Und schließlich stellt sich die Frage, wie drückend die Verschuldung beim Spital von den Bauern empfunden wurde. Gerade in der Frage der bäuerlichen Verschuldung scheint es mir wichtig,

Vergleiche mit anderen Weinbauregionen und darüberhinaus mit Gebieten, die landwirtschaftlich schwerpunktmäßig anders ausgerichtet waren, anzustellen. Ein Vergleich mit einem Gebiet, in dem die Viehhaltung eine große Rolle spielte, wäre beispielsweise reizvoll.

[1] Der Artikel gibt Ergebnisse meiner 1994 erschienenen Arbeit wieder. Stefan Sonderegger, Landwirtschaftliche Entwicklung in der spätmittelalterlichen Nordostschweiz. Eine Untersuchung ausgehend von den wirtschaftlichen Aktivitäten des Heiliggeist-Spitals St.Gallen (St.Galler Kultur und Geschichte, Band 22), St.Gallen 1994.

[2] Vgl. dazu Sonderegger (wie Anm. 1).

[3] Zur Geschichte des Spitals vgl. Marcel Mayer, Stefan Sonderegger, Ernst Ziegler, Vom Heiliggeist-Spital zum Bürgerspital, St.Gallen 1995, Sonderegger (wie Anm. 1) und Marcel Mayer, Hilfsbedürftige und Delinquenten. Die Anstaltsinsassen der Stadt St. Gallen 1750-1798 (St.Galler Kultur und Geschichte, Band 17), St.Gallen 1987.

[4] Die Verwendung des Begriffs „Weinbauer" bedeutet nicht, dass es sich um landwirtschaftliche Produzenten handelte, die nur Weinbau betrieben, sondern dass sie im Gegensatz zu anderen überhaupt Weinbau unterhielten bzw. in den meisten Fällen darauf spezialisiert waren.

[5] Stadtarchiv St. Gallen, SpA, C.

[6] 1 Saum entsprach in St.Gallen 168 Litern. Vgl. dazu Anne-Marie Dubler, Maße und Gewichte, S. 45.

[7] Zu den verschiedenen Pfrundkategorien Sonderegger (wie Anm. 1), S. 74ff., und Mayer (wie Anm. 3), S. 154ff.

[8] Sonderegger (wie Anm. 1), S. 317ff.

[9] Urkundenbuch der Abtei Sanct Gallen, Band 5, Nr. 3572.

[10] Johannes Göldi, Der Hof Bernang, St.Gallen 1897, Nr. 99.

[11] Appenzeller Urkundenbuch, Band 1, Nr. 1410.

[12] Vgl. zu diesen Zusammenhängen Sonderegger (wie Anm. 1), S. 345ff.

[13] Göldi (wie Anm. 10), Nr. 173.

[14] Urkundenbuch (wie Anm. 9), Bd. 5, Nr. 3412.

[15] Urkundenbuch (wie Anm.9), Bd. 4, Nr. 2288.

[16] Göldi (wie Anm. 10), Nr. 173, Punkt 3.

[17] Stadtarchiv St.Gallen, SpA, Z, 2, fol. 102r.

[18] Es gibt ein altes Sprichwort: „Die Rebe erträgt nur den Schatten des Winzers." Freundliche Mitteilung von Dr. W. Koblet von der Eidgenössischen Forschungsanstalt für Obst-, Wein-, und Gartenbau in Wädenswil.

[19] Stadtarchiv St.Gallen, SpA, B, 9, Nr. 23.

[20] Trauf = Das Herabtropfen des Wassers vom Dach oder von den Zweigen eines Baumes.

[21] Auskunft von Dr. W. Koblet.

[22] Auskunft von Dr. W. Koblet.

[23] „Das Hacken der Rebe wurde durch das Wurzelgeflecht der Bäume ebenfalls sehr erschwert. Die Bäume machen relativ dicke Wurzeln rund 20 cm unter der Bodenoberfläche und verunmöglichen ein Pflügen oder Hacken." Auskunft von W. Koblet.

[24] Die Angaben über diese Zusammenhänge verdanke ich Herrn Paul Zwicky, Betriebsleiter bei der Forschungsanstalt für Obst-, Wein- und Gartenbau in Wädenswil.

[25] Vgl. dazu auch Erich Landsteiner, Weinbau und Gesellschaft in Ostmittelauropa. Materielle Kultur, Wirtschaft und Gesellschaft im Weinbau, dargestellt am Beispiel Niederösterreichs in der frühen Neuzeit, Diss., Wien 1992, S. 70.